

# Wiesbadener Tagblatt.

45. Jahrgang.  
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:  
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben  
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-  
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

14,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:  
Die einseitige Zeile für locale Anzeigen  
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —  
Reclamen die Zeile für vier Wochen 50 Pfg.,  
für Annoncen 75 Pfg.

Anzeigen-Aufnahme

für die Abend-Ausgabe bis  
nächstfolgenden Ausgabe wird

11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingelegter Anzeigen gar  
keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 32.

Bezirks-Preussischer No. 52.

Mittwoch, den 20. Januar.

Bezirks-Preussischer No. 52.

1897.

## Abend-Ausgabe.

### Die Bewilligung von Reichstagsdiäten.

Mit Erstaunen und mit freudiger Erregung wird allent-  
halten die Kunde vernommen werden, daß die Bewilligung  
von Reichstagsdiäten nahe bevorsteht. Aber diese Freude  
wird nur einen Augenblick dauern, denn bei näherem Hin-  
sehen wird man alsbald erfahren, daß zwar Reichstags-  
diäten bewilligt werden sollen, aber nicht für die Reichstags-  
abgeordneten, sondern für die Kellner des Reichstags-  
restaurantes Schülze.

Die Geschichte wäre komisch, wenn sie nicht traurig wäre.  
Der Absentismus im Reichstag hat einen derartig er-  
schreckenden Umfang angenommen, daß selbst jene Fraktion,  
die sich sonst am vollzähltesten zu versammeln pflegte, all-  
erdings nicht inter, sondern extra moras, und die nach dem  
Rheinwirth des Reichstags den Namen „Fraktion Schülze“  
erhalten hat, einer unheilbaren Schwindsucht anheimgefallen  
ist. Der Restauranteur hat erklärt, daß er bei der  
mangelnden Gesetzgebungsfruchtbarkeit des Reichstags nicht  
mehr auf die Kosten kommen und seine Kellner nicht unter-  
halten könne. Er verlangte einen Aufschub vom Reichstag,  
da er andernfalls seine gesetzgeberische Thätigkeit nicht mehr  
ausüben könne und sein Mandat niederlegen müsse. Der  
Reichstag will den drohenden Konflikt dadurch beilegen, daß  
Herr Schülze für jeden Kellner 1 Mk. pro Sitzungstag  
aus dem Dispositionsfonds bewilligt werden sollen.

Hiermit würde ein Anfang mit der Bewilligung von  
Reichstagsdiäten gemacht werden, aber freilich ein recht  
schwacher. Denn wer weiß, wie lange Zeit noch vergehen  
wird, bis den Vertretern des Volkes der glückliche Stern  
winken wird, der den Kellnern des Herrn Schülze leuchtet.  
Was den Reichstagsabgeordneten für die Kellner recht ist,  
ist dem Bundesrath nicht billig für die Reichstags-  
abgeordneten. Die Frage, ob den Mitgliedern gesetzgebender  
Körper für Reise- und Tageskosten eine Entschädigung ge-  
währt werden solle, ist für das Deutsche Reich betanlich  
verneint worden. Entgegen einschläufiger Gewohnheit  
wurde das englische Prinzip der Diätenlosigkeit gelegentlich  
der Sitzung des Norddeutschen Bundes eingeführt und in  
der Verfassungsurkunde des Deutschen Reiches beibehalten.

Die Folgen der Diätenlosigkeit mochten sich im Reichs-  
tag vielfach genug geltend. Im Gegensatz zu den erfreulich  
besetzten Bänken des Abgeordnetenhauses macht die gähnende  
Leere des Reichstags einen recht ungemüthlichen Eindruck.  
Aber die Mitglieder des Abgeordnetenhauses erhalten 15 Mk.  
Tagesgelder, die des Reichstags müssen unentgeltlich ihres  
Amtes walten. In der That, wer wollte leugnen, daß die  
Diätenlosigkeit der Hauptgrund der mangelhaften Besetzung  
des Reichstags ist? Sicherlich sind vielen Volkvertretern,  
die den Reichstagsüberhandlungen nicht immer beiwohnen,  
milde Umstände zuverkennen, denn wer nicht zu den  
oberen Reichtumsklassen gehört, für den ist es nicht leicht,  
die größere Hälfte des Jahres, unter Vernachlässigung seiner

eigenen Thätigkeit, auf dem thürnen Pfaster der Reichs-  
hauptstadt zuzubringen, ohne daß er hierfür eine Ent-  
schädigung aus öffentlichen Mitteln erhält. Diese Sparfahnelet  
gegenüber den Volkvertretern muß auch umso ungerech-  
fertigter erscheinen, als ja die im Reichstag sitzenden Be-  
amten ihr Gehalt fortbezogen, obwohl sie während der Zeit  
ihr Amt weder ausüben noch ihren Stellvertreter zu be-  
zahlen brauchen.

Die unzureichende Besetzung ist nicht die einzige schlimme  
Folge der Diätenlosigkeit. Diese führt vor Allem zu einer  
durchaus nicht wünschenswerthen Häufung des Berufs-  
parlamentarierthums. Sie veranlaßt ferner aus dem schon  
erwähnten Grunde die Wahl einer unerschöpflich hohen  
Zahl von Beamten in das Parlament, und sie führt endlich  
dazu, daß bei der Wahl eine ganz besondere Bevorzugung  
von Personen stattfindet, die in Berlin oder in der Nähe  
von Berlin domicilirt sind. Die Bewilligung von Diäten  
würde aber endlich eine weit größere Auswahl von Reichstags-  
kandidaten gewähren und die vielfach verführerte Berufung  
von Personen in die Volkvertretung gestatten, die sich vielfach  
hierzu besonders qualifiziren. Denn nicht jedem Eidensohn  
hat an der Wiege der goldene Segel einer Willen geleuchtet.  
Bei Weitem die größte Zahl der Eidensohne ist auf ihrer  
Hände und ihres Geistes Arbeit angewiesen, die sie nicht zu  
Gunszen der gesetzgeberischen Arbeit ausüben können. Kein  
Anatom aber hat bisher bewiesen, daß die Größe des Gehirns  
in gleicher Reihe wachse mit der Größe des Geldbeutels.

Die Gründe, die man gegen die Bewilligung von Diäten  
für die Reichstagsabgeordneten geltend macht, können einer  
ernsthaften Prüfung nicht standhalten. Die Diätenlosigkeit  
soll angeblich ein Gegengewicht gegen das allgemeine gleiche  
Wahlrecht bilden. Man bildet sich ein, daß die Diäten-  
bewilligung der Sozialdemokratie zum Nutzen gereichen  
würde. Die Thatfachen lehren das Gegentheil; sie zeigen,  
daß die Diätenlosigkeit der Sozialdemokratie nichts geschadet  
hat. Keine Partei hat gefülltere Reihen als die Sozial-  
demokratie — ihr macht die Zahlung von Diäten aus der  
Parteikasse keine Sorgen. Wohl aber werden die bürger-  
lichen Parteien durch die Diätenlosigkeit vielfach gehindert,  
Männer in die Volkvertretung zu wählen, welche eine be-  
sondere Qualifikation für ein solches Amt hätten. Inner-  
halb der Sozialdemokratie fördert im Gegentheil die Diäten-  
losigkeit den engen Zusammenhang und den Parteizwang,  
da der Abgeordnete in viel größerer Abhängigkeit zu der  
Partei steht, von der er sein Amt abhängig ist. Der Reichstag  
hat wiederholt mit großer Mehrheit die Bewilligung von  
Diäten gefordert, aber ohne Erfolg. Es ist kaum an-  
zunehmen, daß die Stimmung im Bundesrath zu dieser  
Frage sich in absehbarer Zeit ändern wird.

## Deutscher Reichstag.

© Berlin, 19. Januar.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Ent des Reichs-  
schatzamts. Hierzu liegt eine vom Vize-Dammascher (nat-lib.) be-  
tragte Resolution vor, welche behufs Erleichterung von Ausfällen  
über Jellart-Bündelungen die Einleitung von einseitigen

Behörden wünscht und zweitens verlangt, daß unter Ab-  
änderung des § 12 des Vereins-Zollgesetzes von 1869 die Ent-  
schädigung über Beschlüssen wegen vorzeitiger Anwendung des  
Jellart-Bündel durch Verwaltungsgerichte, Behörden, in denen Sach-  
verständige sitzen, oder durch Schiedsgerichte zu erfolgen habe. —  
Abg. Benzmann (freil. Volksp.) verlangt im Gegentheil zum  
Abg. Dammascher Reichsbehörden und nicht einseitige Gerichte bei  
der Verlesung nach die Jellart-Bündelung allerdings den Einzel-  
staaten zu; aber dann andere man nöthigenfalls die Verlesung.  
Ein Bedürfnis dazu liegt jedenfalls vor. Außer einer Anstalts-  
behörde sei auch eine Behörde für die Rechtsprechung nöthig. Für  
beide Arten von Behörden sei reichlich Thätigkeit vorhanden. Sehr  
ausdrückliche Vorschläge machte namentlich eine Petition der  
Wiesbadener Handelskammer, und zwar dahin: Schiedsgerichte  
sollen bei den unteren Zollbehörden einmündigen. Kömer beantragt  
demgemäß eine Resolution, welche von der Dammascherin insofern  
abweicht, als sie eine Reichs-Anstaltsbehörde und einen Reichs-  
Zollgerichtshof fordert. — Abg. Dammascher (nat-lib.) bittet um  
Ausnahme seiner Resolution. Material sei das ganze Jahr darin  
eingespart, daß der jetzige Zustand nicht fortwähren könne. Sein Antrag  
liebe hinsichtlich Punkt 1 durchaus aus dem Boden der Verlesung,  
ebenso in Bezug auf Punkt 2. — Abg. Fricker v. S. (nat-lib.)  
(Reichsp.) erklärt, seine Freunde seien bereit, für den ersten  
Theil des Antrags Dammascher zu stimmen, gegen den  
zweiten Theil jedoch hätten sie Bedenken; die letzte Unbilligkeit, er  
bitte also nur um Annahme des ersten Theils des Antrags  
Dammascher. — Abg. Hehl zu Gerzsdorf ist der Ansicht, daß  
man wohl für den Antrag Benzmann stimmen könne, wenn kein  
Widerspruch vom Bundesrath erfolgt, ansonsten könne man  
sich auf den Antrag Dammascher zurückziehen. — Schiedsgerichte  
v. S. laßt sich nicht an, die ganze Frage sei sehr komplizierter  
Natur und verfassungsrechtlich den Gerichten. Die Herren werden niemals  
anzubringen. Was Punkt 2 des Antrags Dammascher anlangt, so ließe es sich  
vielleicht so machen, daß die Landesverwaltungen zu diesem  
ermächtigt würden, und daß abetam Jellart-Bündelungen nicht mehr  
stattfinden dürften, auf die Gefahr hin, daß die Bedörde hinterer  
einfleht, sich getraut zu haben. Jüngere würde der Wunsch, die  
Anträge Dammascher erster Vermittlung. — Schiedsgerichte  
des zweiten Theils dieses Antrags würde aber offenbar der  
Bundesrath entgegenhalten und das wäre eine Änderung der  
Rechtsprechung. Je mehr werde der Gegenstand nach vom  
Bundesrath eingehender Erörterungen unterzogen werden. — Abg.  
Bach (freil. Volksp.) empfiehlt den Antrag Benzmann. — In-  
zwischen hat Herr Abg. Benzmann (freil. Volksp.) seine  
Resolution in ihrem ersten Theil dahin modificirt, daß die  
Fälle der zu erledigenden Reichs-Anstaltsbehörde die Folge haben  
sollen, daß Nachforderungen auf eine Waare, derenhalten eine  
Anstalt ertheilt werden ist, nicht mehr zulässig sein sollen.  
— Abg. Ulrich (Soz.) hält es für nöthig, in der  
Resolution auch auf die Ausweitung Rücksicht zu nehmen. Es müsse  
unbedingt auf ein internationales Schiedsgericht über die  
Bildererzeugung und darauf hingewirkt werden, daß kein Staat bei der  
Bildererzeugung von Waaren Änderungen vornehmen dürfe, zu denen  
nicht die Vertragsstaaten ihr Einverständnis erklärt hätten.  
— Abg. Frese (freil. Volksp.) plaidirt für den Antrag Benzmann.  
— Abg. Fischel (freil. Volksp.) wünscht Annahme des Antrags  
Dammascher. Annahme ist noch ein Antrag Ulrich (Soz.) ein-  
gegangen im Sinne der obigen Ausführungen dieses Redner.  
— Abg. Stauch (Soz.) kann nur den ersten Theil des  
Antrags Dammascher annehmen. — Abg. Ehrlich (Soz.) erklärt,  
seine Freunde seien gegen den Antrag Benzmann. In seinen beiden  
Theilen des Antrags Dammascher meinen sie, er hätte wohl  
auch in seinem zweiten Theil nicht so zurückgefallen werden brauchen,  
wie das der Herr Schiedsgerichte und Herr v. Stumm gethan hätten.  
Redner geht auf die Art ein, wie im preussischen Abgeordnetenhause  
die Finanzpolitik des Reichstags zur Sprache gebracht worden ist.  
Er könne unmöglich anerkennen die Zahlungsfrist der Herren im  
Abgeordnetenhause, zu Gericht zu sitzen über die Politik des Reichstags  
oder der einzelnen Parteien des Reichstags. Der Reichstag habe weiter im  
praktischen, noch in einem anderen Landtag Recht zu nehmen.  
Redner antwortet nun auf die Ausführungen der Herren v. Schlie,

## Das Zehntelloos.

Geschichte einer Heirat von H. Kerra.

Die Geschichte meiner Heirat?  
Hören Sie also — sie versteht nicht, sehr außergewöhnlich  
und seltsam zu sein.

Ein blaues Mädchen mit wirrem Haar und abgetragener  
Mod verkaufte mir das Zehntel eines Lotterieloses zu später  
Nachtzeit an der Thür eines Cafes. So gab ihr als Kaufpreis  
eine enorme Summe — einen Duro. Um welche reizendem  
bemühtem Mädchen belohnte sie meine Freigebigkeit!

„Sie werden Glück haben, junger Herr,“ versicherte sie  
mir mit der andrucksvollen floren Aussprache der Madrider  
Mädchen aus dem Volk.

„Bist Du dessen gewiß?“ — fragte ich scherzend, wäh-  
rend ich das Zehntelloos in meine Westentasche steckte, dann  
kaufte ich meinen Schmal, der mir als cahech-nez diente, fester,  
um meine Lupe vor der scharfen Desambelung zu schützen.  
„Gehen Sie, und wie sicher bin ich!“ Sehen Sie, Herr  
— die Nummer wird herauskommen, es ist Nr. 1420 —  
14 ist nämlich die Zahl meiner Lebensjahre und 20 die  
Tage, welche ich darüber zähle. Darum kaufte ich das  
Loos.“ — „Nun, Kind“ — antwortete ich, den Großmüthigen  
spielend, mit der Huße des Spielers, der noch nie, auch nur  
annähernd, gewonnen hat — nicht einmal den Einsatz —  
wenn das Loos herauskommt, soll die Hälfte des Gewinnes  
Dein sein!“ — „Spielen wir es zusammen!“ — Das ab-  
gemagerte Gesichtchen der Wiltenerkäuferin strahlte und mit  
der gläubigsten Miene ergiff sie meine Hand und rief:  
„Herr, um Ihrer Eltern willen, sagen Sie mir Ihren  
Namen und Adresse. Ich weiß genau, daß wir binnen vier  
Tagen gewonnen haben werden.“

„Ich sagte ihr, meinen Scherz schon halb bereuend,  
Namen und Wohnung und hatte, nachdem ich 10 Minuten

mit eiligen Schritten von der Porta del sol nach der  
Monte-Rastrasse gegangen war, das ganze Abenteuer vergessen.

Drei Tage darauf, als ich noch im Bette, hörte ich die  
große Gewinnliste aufrufen. Ich beauftragte meinen Diener,  
sie schnell zu besorgen, und als er sie brachte, fielen meine  
Augen sofort auf die großgedruckte Fiffer des Hauptgewinns.

Ich glaubte zu träumen — doch es war reelle Wirk-  
lichkeit — hier stand dortstättig: 1420, mein Zehntelloos!  
Das Alter meiner Verkäuferin, unser gemeinsamer Glück-  
stretter! Diese Glücksumme repräsentirte viele Tausend  
Duros! — Ein Zauber erfaßte mich, ich sprang aus dem  
Bette, meine Beine glitzerten und kalter Schweiß bedeckte  
meine Schläfe. Bewußtlich mich gereicht, Ueber Deter, ich  
berete nicht etwa mein der Wiltenerkäuferin gebendes  
Versprechen. Das Mädchen hatte mir Glück gebracht, es  
war mein Glückstern. Es war eine rein geschäftliche Ver-  
einbarung, in der ich mir den geschäftlichen Sozius vor-  
stellte. Es war also nur gerecht, den Gewinn mit ihm zu  
theilen. Doch nun mußte ich doch das Glückloos suchen!  
— Ich erinnerte mich, es in die äußere Westentasche gesteckt  
zu haben.

Doch wo war die Weste? Ah, dort am Kleiderarmen!  
Sehen wir einmal nach. — Ich suchte hier und dort, in  
allen Taschen. . . nichts — nicht das Geringste. . .  
nicht eine Spur von meinem Zehntel! — Ich rufe in größter  
Hast meinen Diener und frage, ob er die Weste zum Fenster  
hinaus angeschafft habe! — Ja, er glaube es gethan  
zu haben, doch habe er nichts aus den Taschen herausfallen  
sehen — absolut nichts. — Ich sehe ihn scharf an, sein  
Gesicht übergenet mich von der Wahrheit und Ehrlichkeit  
seiner Aussage. In den fünf Jahren, die er in meiner  
Dienstzeit steht, habe ich ihn noch nie auf einer Unwahrheit  
oder bei Veragen ertappt, weder im Großen, noch im Kleinen.

Ich erörte bei dem Gedankem, daß ich mich zu  
Drohungen, Schimpfworten und Poßheiten hinreißen ließ. —

Ganz verzweifelt zündete ich ein Licht an und durchsuchte  
alle Winkel, respektive die Säcke und die Schiebläden,  
durchstöberte den Papierkorb, untersuchte den Müllkasten. . .  
Alles vergeßlich! — Nichts und immer nichts! — Meine  
Hände glühten wie im Feuer, meine Zunge kochte am  
Gaumen und im Herzen kochte die Wuth.

Abends, als ich, auf meinem Nubelbett ausgestreckt, rauchte,  
um meine grausame Enttäufung zu verschmerzen, hörte ich  
plötzlich heftiges Kratzen und einen eiligen Wortwechsel an  
der Thür, sowie Fragen und Protest eines Einlaßbegehrenden.  
Gleich darauf schürzte meine Wiltenerkäuferin herein und fällt  
mir mit Freudenthränen um den Hals.

„Herr, junger Herr! Sehen Sie, wir haben das große  
Loos!“

Ich Unglücklicher! — Ich glaubte, das Schlimmste über-  
standen zu haben, und nun kam erst die grausame Ent-  
täufung. Ich mußte ihr stotternd wie ein Verbrecher er-  
klären, daß ich das Billet verloren, daß ich es überall ver-  
geßlich gesucht hatte, und daß das arme Mädchen nichts  
mehr zu hoffen habe. — In meinen Augen glaubte ich den  
Zweifel des beleidigendsten Mißtrauens aufzuheben zu sehen.  
Doch das junge Mädchen erhob seine zwar feuchten Augen,  
aber es sah mich mit heiterem Ausdruck an, schüttelte die  
Häseln und sagte: „Um der heiligen Jungfrau willen, Herr!  
Wir sind eben nicht zu Millionen geboren!“ Wie konnte  
ich das Vertrauen dieses unheimlichen Geschöpfes belohnen?  
Wie es entschädigen für das, was ich ihm entzogen hatte —  
ja, was ich ihm schuldig war?

Meine Gewissensbisse und die Ueberzeugung meiner  
schweren Verantwortlichkeit lasteten so schwer auf mir, daß  
ich den Entschluß faßte, mich des Mädchens anzunehmen. Ich  
gab es in eine Erziehungsanstalt, ließ es ausbilden und  
ließ sein Beschützer und schließlich — heirathete ich es.  
Das Bemerkenswertheste an der Geschichte ist — daß ich  
alltäglich wurde!“







# Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 32. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 20. Januar.

45. Jahrgang. 1897.

Der große Fortschritt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit durch die heutigen Kulturvölker besteht darin, daß vor Allem die Wissenschaft sich mit ihrem Erkenntnisinhalt von den Fesseln der Weltanschauungen losgelöst hat und die Vorkommnisse, die Erscheinungen der Welt und den Zusammenhang derselben untereinander und die Wege dieses Zusammenhangs untersucht und festsetzt, ohne die für sie wissenschaftlich unlöslichen Mächte des ersten Anfangs und des letzten inneren Weisens heranziehen zu müssen.

Marie Benditt.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

## Die Dame in Gran.

Kriminal-Roman von Georges Sney.

Er fuhr in seine Handschappe, nahm seinen Hut und eilte zu den Freunden hinab. Unter einer blühenden Capuciner-Fresslaube ließen sich alle Drei dem Meere gegenüber nieder, und das Frühstück nahm frühlich seinen Anfang. Beim Dessert waren alle Boreingenommenheiten verflohen. Daugiat dachte, daß Annie eine gute, sehr hübsche kleine Frau sei und daß Jacques sich nicht zu beklagen hätte. Kaum jedoch sich selbst überlassen, gerieth der Literat sofort wieder unter die Herrschaft seiner fixen Idee. Das offene, lächelnde Gesicht der jüdischen Annie verschwand, das der finsternen und drohenden tauchte auf, und in solchen Augenblicken hätte Daugiat geschworen, daß hinter der weichen und glatten Stirn der hübschen Frau ein schreckliches Geheimnis liege.

Dieses für Jacques und Frau Deschardais so köstliche Leben dauerte drei Wochen; dann mußte man nach Paris zurückkehren und dieser Gemeinschaft, die die Liebenden enger verbunden, als zwei in Paris verlebte Jahre es hätten thun können, ein Ende machen. Ein Badeort nach dem anderen entfernte sich, und bald befanden sich die drei Freunde in dem Gasthof allein. Das Wetter wurde düster, herbe, forschig, und die Abreise ward unermüdlich. Als sie die Fortifikationen passierten, im Augenblick, da Annie all die kleinen, auf den Couppelissen herumliegenden Pakete zusammenlegte, dankte Jacques, von einer Art Wuthrung ergriffen, Daugiat, daß er ihm so treu Gesellschaft geleistet, als er es so nöthig gehabt, nicht allein gelassen zu werden, und ließ sich von ihm das Versprechen geben, sich jetzt, wo er glücklich war, nicht von ihm abzuwenden.

Dem Literaten schien es, daß ein Schattens über Annes Stirn ginge, und daß ihre Augenenden sich leicht runzelten. Aber das war so flüchtig, daß er glauben konnte, er habe sich getäuscht, da die junge Frau sich zu ihm wandte und die Worte Jacques' in bringenden Ausdrücken wiederholte. In Drängen war dem Mitvergäugigen, das sie verrathen hatte, so entgegengesetzt, daß Daugiat bei sich dachte: Wenn sie nicht aufrichtig ist, so weiß sie sich doch sehr gut zu beherrschen. Im Uebrigen versprach er Alles, was man von ihm verlangte, indem er sich vorbestellte, den Umständen angemessen zu handeln und seinen Eifer nach dem Vergnügen zu richten, das seine Besuche erwecken würden. Auf dem Landungsquai umarmten sich die Freunde, und jeder ging seines Weges, um nach seinen Koffern zu sehen.

In dem Leben Jacques' schien sich seit seiner Rückkehr nichts geändert zu haben. Er blieb in seiner Wohnung, behielt seine Dienerschaft und schien gewillt zu sein, seine

Unabhängigkeit in nichts aufzugeben. Annie wohnte in der Chauffee d'Antin; er ging jeden Tag zu ihr hin, frühstückte jedoch nie und blühte nur selten bei ihr. Was Frau Deschardais betraf, so setzte sie nie den Fuß in seine Wohnung. Gleich am Anfang äußerte sich Jacques sehr bestimmt über diesen Punkt.

„Meine Mutter“, sagte er, „kommt jeden Moment und selten zur gleichen Stunde zu mir. Sie geht durch meine ganze Wohnung, und es wäre mir unmöglich, ihr den Zutritt in ein einziges Zimmer zu verwehren, ohne daß sie sofort nach dem Grunde fragen würde. Wenn Sie in meiner Wohnung wären, könnte ich sie Beide einander nicht gegenüberstellen; ich möchte weder meine Mutter ärgern, noch Sie verletzen; es ist also besser, gleich jetzt die Situation zu regeln.“

Annie erwies sich als ein Muster von Vernunft und Zurückhaltung. Sie billigte die Strenge Jacques' und nahm den Anlaß wahr, mit einigen glücklich gewählten Phrasen die Ehrerbietung anzudeuten, die die Mutter des Freundes ihr einflößte. Sie erklärte, daß sie wenig anspruchsvoll sei und glücklich sein werde, Jacques in der Rue de la Chauffee d'Antin zu empfangen. Alles, was sie wünsche, sei, daß er oft hinkomme und sich dort wohlfühle.

Diese Klugheit und diese Sanftmuth bezauberten Jacques. Daugiat beglückte ihn weniger. Er sah in den Vorschriften, die Frau Deschardais traf, um ihre Beziehungen zu sichern, mehr Geschicklichkeit, als allzu große Nachsicht. Sein Vorurtheil wuchs dadurch, und obwohl er der jungen Frau gar keinen Vorwurf machen konnte, blieb er vielleicht deshalb mißtrauisch und gespannt gegen sie.

Er richtete es sich so ein, daß er Jacques besuchte, wenn er allein war, und ging, unter dem Vorwand, Arbeiten erledigen zu müssen, weniger als sonst mit dem Freunde aus. So blieb ihm viel übrige Zeit, und er benutzte sie zum Besuche der Winkel von Paris, die er gerichtlich kennen lernen wollte, um sie als Proben für ein Werk, das er vorbereitete, zu verwenden. Im Laufe einer dieser Forschungspromenaden lieferte ihm der Zufall unerwartete Anstöße über die Geheimnisse Annes.

Als er eines Sonntags gegen sechs Uhr von Saint-Duen zurückkehrte, wo er den Tag auf der Insel, in dem Lärm der im Freien spielenden Dreister, der Gemeinheitskinder, der knirschenden Schanellen, des Geschreis der Krämer zugebracht hatte, setzte er sich etwas müde in die Laube einer Schänke vor dem Thor der Festungswerke. Es war ein schöner, milber und klarer Octobertag. Die Sonne ging in Purpurwolken am Horizont unter. Eine unauffällige Fühn von Spaziergängern bewegte sich die Avenue entlang, um über den Boulevard Draman nach Paris zurückzukehren. Während Daugiat wohlgefälligen Blickes dieser frohen Menge folgte und sich die Farbe, die Bewegung dieses Volkstribüdes vermerkte, hielt ein geschlossener Flaker vor der Schänke, in der er ein Glas Bier trank, und zu seinem unaussprechlichen Erstaunen sah er jenseit einen Mann, dann Annie darans aussteigen. Nicht die Annie, die er zu sehen gewohnt war, elegant, gepußt, vollkommen disjungirt, so lächelnd den Einbruch einer Weltbame erweckend, sondern eine einfach gestellte, fast verächtliche Annie, die das Ansehen eines Stubenmädchens in einem guten Hause hatte. Alles an ihr war verändert, die Haltung, die Füge sowohl wie die Tracht. Wenn Daugiat in der Menge an ihr vorbeigegangen wäre, hätte er sie nicht erkannt; vielleicht hätte er bei sich gedacht: „Diese junge Frau ahnet Frau Deschardais“, aber das wäre Alles gewesen. So aber, während er sie aussteigen sah, wie sie es sechs Wochen zuvor wohl zehn Mal in seiner

Gegenwart gethan hatte, fielen ihm gewisse Einzelheiten der Bewegung auf, eine besondere Geberde, um den Hock in Ordnung zu bringen und den Hut zurechtzurücken, die Annie charakteristisch waren und sie sicher verriethen.

Sie ließ den Blick mit einer Schnelligkeit umherscheren, die Daugiat vollends aufklärte. Es war eine Geberde, sie fürchtete überrascht zu werden und sah sich lebhaft um, ob kein Verdächtiger da sei, der sie erkennen könnte. Der Literat brauchte sich nur ein wenig zurückzulehnen, um hinter dem Vorhang der Wunden und Aristokraten dem Blick Annes zu entgehen. Sie glaubte sich also vor Entdeckung geschützt und trat, ihrem Begleiter ein Zeichen machend, in die Daugiat benachbarte Laube.

Der Mann gab dem Aufseher eine Anweisung. Er drehte sich um, und sein Gesicht erchien im Licht der untergehenden Sonne. Es war der große, brünette Burche, den Jacques einmal unter dem Thor Annes getroffen und der ihm den Gedanken an einen Einbruch erweckt hatte. In diesem Sonntag glück er nicht mehr einem Wanditen, seine Kleidung war die eines eleganten und gepflegten Arbeiters. Seine nachlässig getraufelte Kravatte umschloß einen muskellosen Hals. In der Hand hielt er ein Paar Handschuhe, er hatte sich nicht entschließen können, seine Finger in sie einzuzwängen. Aber wenn das Neugierige nichts Abergewöhnliches hatte, so war die Physiognomie dazu angethan, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das schwarze, tiefliegende und mit Wangen umgebene Auge, der rothe feste Schurrbart, das über die Ohren gekämmte Haar, der aus dem Mundwinkel von einer zornigen Falte durchsichtige Mund, Alles war finster und trocken. Die Tracht und die Haltung gehörten einem friedliebenden Menschen an, der Kopf war der eines Wilderders.

Daugiat, auf der Hut, die Augen auf diesen sonderbaren Begleiter gefeset, athmete nicht mehr. Im Nu sah er die Verbrecherin vor sich aufsteigen, begleitet von ihrem Complicen, wie er es so oft geträumt hatte. Er hörte, wie der Mann mit vorstäublichem Accent sagte:

„Hier wird es sehr gut sein.“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, der wie ein Gong erklang, und rief dem Kellner zu:

„Ein Johannisbeer und ein Syphon! Ein Absinth!“

Dann ließ er sich nieder, und hinter der Wand der Zwielse erhob sich trocken und gleichsam unruhig die Stimme Annes.

„Wir becken uns, nicht wahr? Ich muß bald heim.“

„Hör mal, Marie Anne“, antwortete der Mann jovial, „lange mir nicht das blöden Zeit ab, das Du mir so selten widmest. Du weißt gut, daß „er“ Sonntag nie vor zehn Uhr kommt.“

„Er“ — Daugiat errieth sofort. Er erkannte in diesem „er“ Jacques, der Sonntags nie vor zehn kam, da er an diesem Tage regelmäßig bei seiner Mutter diente und in der That nicht früher frei ward. „Wie kann Frau Deschardais, die auf ihrem Ruf so bedacht ist, sich herbeilassen, selbst in der Bekleidung einer Arbeiterin und fast unkenntlich, mit diesem Kerl mit dem Galsengesicht anzugehen?“ dachte er.

Welchen Einfluß hat er auf sie, um sie dazu zu bewegen? Denn offenbar erträgt sie ihn nicht freimüthig; das beweist ihr Ton, ihre Haltung, Alles. Sie ist wie auf der Hölle und würde viel darum geben, wenn sie wieder zu Hause und von der Gegenwart dieses gefährlichen Menschen befreit wäre. Er nennt sie Marie Anne und duht sie, aber sie? ...

Am selben Moment erhob sich die Stimme Annes in der Nachbarlaube, als wolle sie den Gedanken Daugiat antworten.

(Fortsetzung folgt.)

## Concurs-Ausverkauf!

Selten günstige Gelegenheit für Damen-Schneiderinnen und Wiederverkäufer. Das zur Concursmasse gehörige Engros-Lager Mauer-gasse 8, bestehend in hochfeinen Formalen, Garnituren, Spitzen, Knöpfen u. Bournituren, soll während kurzer Zeit ausverkauft werden und bietet sich hier Gelegenheit, moderne Sachen zu billigen Preisen einzukaufen.

Der Concurs-Verwalter.

Feinste Sekt-Marken  
garantirt Flaschengährung:

Mainzer Gold  
1/2 Fl. à Mk. 3.—

Zickenheimer Silber  
1/2 Fl. à Mk. 2.50

Zickenheimer Schwarz Etq.  
1/2 Fl. à Mk. 2.20

1/2 Fl. 0.40 Pf. mehr als 1/2 Fl.

Lager bei A. Schirg, Inh. Carl Mertz,  
Delikat-Handl., Schillerplatz 2. 13978

Dr. Brannschw. Salzbohnen

per Pfd. 25 Pf.

empfehl.  
Strohgasse 52. J. C. Keiper, Strohgasse 52.

40 Pf. Amerik. Ringäpfel 60 Pf.

Gemischtes Obst per Pfund 30, 40, 50 Pf.

Brechmacaroni per Pfund 20, 30, 32 Pf.

Stangen-Macaroni per Pfund 30, 40, 50 Pf.

Schmalz, garantirt rein, v. Pfd. 40, 50, 60.

Vücklinge, Reis frisch, v. Stück 3, 4, 6 Pf.

Rollmöpfe mit Gurkeninlage per Stück 5 Pf. 851

Adolf Haybach, Wellstrichstraße 22.

Schlagsahne

(Mit Centrifugensahne) per 1/2 Ltr. 60 Pf., fertig geschlagen 80 Pf., Reis 50 Ltr. vorräthig, empf. die Sanitäts- Dampf-Molkerei u. Steril-Anstalt E. Hargstedt, Schulbacherstraße 29, Telephon 307, 13440

80 Pf. per Pfund 80 Pf.

gebraunten Kaffee,

großbohlig,

sowie alle übrigen anerkannt kräftig und rein-schmeckenden Sorten zu Mk. 1.20, 1.40, 1.60, 1.50 empfiehlt

Philipp Nagel,

Kreuzgasse 2.

M. Aechtens Fromage de Brie, 90 Pf.

9 Pf. Lauterbacher Käsechen, 10 Stück 80 Pf.

Schweizer, Holländer und Gdamer Käse. 444

J. Schaab, Grabenstr. 3 und Röderstr. 19.

3 Pf. Rohschädelkäse 4 u. 6 Pf.

10 St. 25 Pf., Aische Nr. 1.40.

Kohlen-Consum-Verein.

Geschäftstotal: Louisenstraße 17

(neben der Reichsbank).

Vorzügliche und billige Bezugsquelle für Brennmaterialien jeder Art, als: melirte, Rauh- und deligste Anthracit-Kohlen, Steinkohlen, Braunkohlen, und Giesbrifets, Gots, Anzandholz. Der Vorstand. 14810

## Schuhwaaren.

Wegen Umzug nach Mauritiusstraße 9 Verkauf von nur prima Schuhwaaren jeder Art für Herren, Damen und Kinder zu und unter Einkaufspreis. Reparaturen schnell, gut und billig.

Joseph Fiedler,  
Neugasse 17. Neugasse 17.

Special-Portièren- und Gardinen-Handlung von J. & F. Suth, Wiesbaden, Friedrichstrasse 8 u. 10. 13949  
Portièren per Shawl von 2.— Mk. an.  
Gardinen „ Paar „ 4.50 „ „

